

Präsens narrativum und der Präteritalbereich im Romani (verglichen mit den Balkansprachen)

NORBERT BORETZKY (Bochum)

1. Tempus und Aspekt

Romani verfügt wie viele andere europäische Sprachen über ein Präsens narrativum oder historicum (im folg. PRN, nicht zu verwechseln mit dem Renarrativ/Evidential, einer Nacherzählform), das die Präteritaltempora ersetzen kann. Die Dialekte des Romani verhalten sich in diesem Punkt nicht gleich, in manchen bleibt PRN eine Randerscheinung, in anderen wird es überaus häufig eingesetzt. Aber auch dort, wo es eine hohe Frequenz zeigt, ersetzt es die Präteritalformen offenbar nie vollständig, die Erzähltexte enthalten immer noch einige Präterita. Darüber hinaus gibt es Anzeichen dafür, dass Präterita bestimmter Funktion niemals durch eine Präsensform ersetzt werden können. Um zu klären, unter welchen Bedingungen PRN (oder allgemein Präsensformen) für das Präteritum eintreten bzw. nicht eintreten kann, ist es erforderlich, das Tempussystem des Romani kurz zu charakterisieren.

In Anlehnung an die traditionelle Deutung der Verbmorphologie hat die Romistik bislang die folgenden Tempora unterschieden: ein Präsens, als Präteritaltempora ein (perfektives) Präteritum/Aorist (im folg. Aorist), ein Imperfekt und ein Plusquamperfekt, und weiter in den meisten Dialekten ein vom Präsens geschiedenes Futur (entweder die auf *-a* auslautende Präsensform oder die mit einer Partikel kombinierte Kurzform des Präsens). An dem Romani-System fällt auf, dass es kein Perfekt gibt, weshalb Inhalte, die in anderen Sprachen durch das Perfekt ausgedrückt werden, im Romani auch im Aor. erscheinen. In dieser Hinsicht ähnelt Romani dem Latein, das im Unterschied zu den romanischen Sprachen eine „Perfekt“ genannte Form aufweist, die jedoch Aorist- und Perfektfunktionen umfasst, ist aber auch vom Neugriechischen nicht so weit entfernt (s.u.). Da die perfektive Präteritalform des Romani also die Funktionen von Aorist und Perfekt umfasst, ist die Bezeichnung „Aorist“ streng genommen auch nicht korrekt, wir wollen sie hier aber dennoch verwenden, um eine Verwechslung mit „Präteritum“, das den gesamten Vergangenheitsbereich umfassen soll, zu vermeiden. Die Unterscheidung zwischen absoluten und relativen Zeiten (s. COMRIE 1985: 56ff.) findet sich im Romani ebenfalls, allerdings nur auf den Präteritalbereich beschränkt, wo das Plusquamperfekt Handlungen vorzeitig zu einer Aor.-Handlung wiedergibt. Hingegen fehlt ein Präteritum proximum, auch ein zweites Futur (vorzeitig zu einem unmarkierten Futur) wie es im Englischen, Deutschen, Neugriechischen, Albanischen und Bulgarischen (*will have done*, *wird gemacht haben*, *θά έχει κάνει*, *do të ketë bërë*, *šteše da pravi*) vorhanden ist.

Ein ausgeprägtes Aspektsystem wie die slawischen Sprachen oder selbst das Neugriechische (letzteres mit Aspektunterschieden in Präteritum, Futur, Konjunktiv und Imperativ) hat das Romani nicht entwickelt, die einzige wichtige Aspektdistinktion findet sich im Präteritum, wo ein Aorist mit perfektivem Aspekt und ein Imperfekt mit imperfektivem Aspekt miteinander kontrastieren. Das Präsens (aktuelle Gegen-

wart, iterativ, usuell) kann man dem imperfektiven Aspekt zuordnen (quasi universal), während Futur und wahrscheinlich auch Plusquamperfekt möglicherweise aspektneutral sind. Es fällt auf, dass wie in vielen anderen Sprachen im Romani der Präteritalbereich sowohl in temporaler als auch in aspektueller Hinsicht reicher gegliedert ist als der Futurbereich (s. COMRIE 1976: 71ff.).

In dieser Sicht hat eine Verbkategorie, die durch eine morphologische (morpho-syntaktische) Form ausgedrückt wird, also sowohl einen Tempus- als auch einen Aspekt- (als auch einen Modus-)wert (so wohl auch in der Konzeption von COMRIE 1976 u. 1985). Von dieser Konzeption weicht HOLZINGER in seiner Beschreibung des Romanes (1993: 98), einer Sinti-Variante, ab. Er interpretiert den Aorist als „Perfektiv“ und das Imperfekt als „Imperfektiv“. Daran ist akzeptabel, dass die genannten Tempora die genannten Aspektunterschiede zeigen, strittig jedoch die offenbar von dem Autor vertretene Auffassung, es handle sich nicht um Tempora, sondern um reine Aspektkategorien. Eine noch radikalere Uminterpretation nimmt MATRAS (2002: 151ff.) in Anlehnung an DAHL (1975: 81ff.) vor. Ausgehend von dem TMA-Konzept (Tempus-Modus-Aspekt als alle Verbkategorien umfassendes Gesamtsystem) versucht er, eine minimale Menge von Oppositionen zu konzipieren, die eher auf den Marker als auf die gesamte Verbform bezogen sind. Die Form, die mit dem Marker ausgestattet ist, hat den Plus-Wert, die Form(en), in denen der Marker fehlt, den Minus-Wert. Wie es scheint, geht das Bestreben dahin, möglichst nur eine Opposition pro Tempus, Aspekt und Modus anzusetzen, ähnlich wie es BICKERTON (1981) für die Kreolsprachen postuliert hat (für letztere mit durchaus umstrittenen Ergebnissen). An Aspekten setzt er Perfektiv und Imperfektiv an, wobei der bisherige Aorist zum Perfektiv umgedeutet wird (mit dem Perfektmarker *-d-/-l-* u.ä. versehen), Imperfekt, Präsens und Futur aber dem Imperfektiv (ohne einen entsprechenden Marker) zugeordnet werden. Wenn ich MATRAS (mit DAHL 1975) recht verstehe, ist sein Perfektiv nicht auch gleichzeitig Tempus, sondern nur Aspekt, aus dessen perfektivem Charakter automatisch der Gebrauch der Formen für Vergangenheitshandlungen folgt. Auf Grund der Existenz von Präsens und Futur läßt sich der Ansatz einer einfachen binären Opposition meines Erachtens nicht durchhalten, denn der Kontrast zwischen beiden ist deutlich temporal, das heißt wir müssen mehr als zwei Tempora (s.u.) im System ansetzen. Hinsichtlich des Aspekts kommt aber folgendes hinzu: Wenn Matras für das frühe Romani ein nicht aufgegliedertes imperfektives Präsens/Futur ansetzt, mag die Aspektzuordnung (Imperfektiv) noch angehen, obwohl auch hier die Annahme einer Aspektneutralisierung (s.u.) vertretbar wäre. Da heute aber die überwiegende Mehrzahl der Dialekte Präsens und Futur deutlich voneinander scheidet, stellt sich die Frage nach der aspektuellen Charakterisierung des Futurs auf jeden Fall. Meines Erachtens ist es nicht möglich, das Futur (bzw. den Futurmarker) als imperfektiv zu charakterisieren, denn es ist empirisch ganz klar nachweisbar, dass die meisten Fälle von Futur in den Texten perfektiv intendiert sind, nur ein Teil aber als imperfektiv, somit also eine Festlegung des Futur auf einen Aspekt nicht möglich ist. Man könnte dem entgegenhalten, dass Futurisches per se imperfektiv sei, weil noch nicht vollzogen, aber dies wäre eine ungewöhnliche Interpretation von „imperfektiv“. Sprachen wie die slawischen und das Neugriechische zeigen, dass eine Aspektunterscheidung im Futurbereich durchaus Sinn macht. Eine Übersetzung der Futurbeispiele in Sprachen, die einen Aspektunterschied im Futur

aufweisen, würde zeigen, dass beide Aspekte benötigt werden. Wo nur eine morphologische Kategorie existiert, muss man das Futur als aspektneutral einstufen. Auf Grund dieser Gegebenheiten ist es auch unerheblich, ob wir das Futur zu den Modi stellen oder als Tempus akzeptieren (s. Diskussion in COMRIE 1985: 43ff.). Es bleibt die Tatsache, dass es Sprachen mit perfektivem und imperfektivem Futur gibt (vgl. serbokroat. ‚wird schreiben‘ ipf. *pisat će* gegen perf. *napisat će*, und griech. ‚ich werde gehen‘ *θά πηγαίνει* gegen *θά πάει*). Darüber hinaus ist zu bedenken, dass Futurformen neben modalen (intentionalen) auch prädiktive Funktionen haben, und dass manche Sprachen neben einem eher modalen Futur ein „sicheres“ Futur geschaffen haben, ein Beweis dafür, dass Sprachen/Sprecher Dinge konzipieren können, die es positivistisch gesehen nicht geben dürfte. Auch die Existenz eines Futur II (vorzeitig zu Futur I) in einer großen Zahl von europäischen Sprachen spricht eher für eine temporale Deutung der Kategorie, denn wie anders sollte man die Opposition *wird machen* und *wird gemacht haben* bzw. *θά κάνει* und *θά έχει κάνει* deuten?

Die Behauptung, Aorist bzw. Perfektiv sei nur eine Aspektform, kein Tempus, der temporale Wert ergebe sich gewissermaßen aus dem Aspektcharakter, scheint mir so einschneidend zu sein, dass sie auch eine starke Begründung erfordert. Matras argumentiert, die Form komme auch im (als) Konditional vor, z.B. *te aljan* ‚wenn du kommst‘ bzw. ‚wenn du kämst‘ (neben *te avesa* mit einer Art Modalform und *te aljanas* mit dem Plusquamperfekt). Das trifft zwar für wenige Dialekte (z.B. als Realis im Arli, s. BORETZKY 193: 88) zu, nur findet sich hier normalerweise eine syntaktische Markierung mit *te* oder anderen entlehnten Markern in der Protasis, in der Apodosis oft auch mit slawischem *bi*, und es ist diese Kombination, die in Abwesenheit einer speziellen Konditionalmorphologie den Konditional ausmacht, nicht die bloße Präteritalform. Hinzu kommt, dass praktisch alle Tempusformen in Konditional-Konstruktionen auftreten können, das Kurzpräsens für den Realis, die *a*-Form für den Potentialis, das Imperfekt für Potentialis und Irrealis und die Plusquamperfektform für den Irrealis. Es sei hier noch angemerkt, dass auch im Griechischen Aoristformen in dieser Weise verwendet werden (z.B. *áv έφερε* ‚wenn er brächte‘), die hier sogar das Präteritalzeichen Augment behalten. Auch in der Intuition der Sprecher wie der Linguisten ist und bleibt der Aorist ein Präteritum, ich kenne mit der genannten „Ausnahme“ keinen Gebrauch der Form mit einem anderen Tempuswert (wie etwa den gnomischen Aorist mancher Sprachen für zeitlose Aussagen). Würde man die Argumentation von Matras konsequent zu Ende führen, müsste man auch das Präsens nicht als imperfektiv, sondern als aspektneutral einstufen, bzw. wenn wir bei der Tempusdeutung bleiben, nicht als Gegenwartsform, sondern präsentisch und präterital, weil es ja als narratives Präsens Präteritaltempora ersetzt (s.u.). Es sei auch noch darauf aufmerksam gemacht, dass selbst DAHL, der eine Deutung des perfektiven Präteritums als Perfektiv favorisiert, sich der Tatsache bewusst ist, dass Tempus und Aspekt im konkreten Fall nicht immer voneinander getrennt werden können (1985: 23).

Nach Matras besteht der einzige Tempuskontrast im Romani zwischen „remote“ und „non-remote“, wobei als „remote“ die Formen bzw. Kategorien charakterisiert werden, die den Marker *-as/-abi* aufweisen (also wieder eine markerbezogene Deutung). Die Bezeichnung „remote“ oder, wie auch genannt, „anterior“ trifft sicher auf das Plusquamperfekt zu, da die so ausgedrückten Handlungen weiter zurückliegen

als die eines einfachen Präteritums bzw. vorzeitig zu einem anderen Präteritum sind, für das Imperfekt ist sie jedoch wenig angemessen. „Remote“ oder vorzeitig wäre das Imperfekt ja nur im Hinblick auf ein Präsens bzw., abstrakter ausgedrückt, auf den Sprechzeitpunkt. Da es im Hinblick auf den Sprechzeitpunkt definiert werden kann, also keines *weiteren* Referenzpunkts bedarf, gehört es zu den absoluten Zeiten, anders als das Plusquamperfekt, das mit Hilfe von Sprechzeitpunkt plus weiterem Referenzpunkt in der Vergangenheit bestimmt werden muss. Romani-Texte bieten viele Beispiele dafür, dass aber Aorist und Imperfekt auch denselben Abstand zum Sprechzeitpunkt haben, die Imperfekthandlung keineswegs weiter zurück liegt als die des Aorist, besonders wenn es sich um ein progressives (nicht usuelles) Imperfekt oder ein Imperfekt von statischen Verben handelt. Ein Beispiel aus dem Kalderaš (BORETZKY 1994; Vojvodina), das IpF. und Aor. in einem Satz vereint, mag für viele anderer stehen:

sar kidel-as kodola kaš, jek gažo avilotar leste
 wie sammel-IPF jene.PL Holz ein Nichtzigeuner komm.AOR. er.LOK
 ‚während er jenes Holz sammelte (IpF.), kam (Aor.) ein Mann zu ihm‘.

Es scheint mir daher gewagt, aus morphologischen Daten, in diesem Fall aus der morphologischen (und historischen) Übereinstimmung von Imperfekt und Plusquamperfekt in puncto *-as*, so weitreichende Schlussfolgerungen hinsichtlich der Funktionen zu ziehen. Formen erfahren Wandel hinsichtlich ihrer Funktionen, werden neu zugeordnet. Man denke auch daran, dass der Perfektivmarker *-d-/-l-* (nach Matras) ja selbst im Passiv Präsens vorkommt, z.B. *mar-dj-ov-el* ‚wird geschlagen, schlägt sich‘ (vergleichbar mit der Bildung des Passivs in vielen europäischen Sprachen). Dadurch wird die Form aber nicht perfektiv. Der Marker **-asi* versetzt die jeweilige Grundform um eine Stufe in die Vergangenheit, woraus nicht eigentlich „remoteness“ für die beiden Tempora resultiert. Entscheidend für die Tempus-Funktionen sind die Ausgangsformen Präsens und Präteritum. Wie heikel Entscheidungen auf Grund der Form sind, zeigt auch eine gewisse Unsicherheit bei DAHL (1985: 83), der für das Griechische Imperfekt und Aorist doch als Tempora gelten lassen will, nur weil beide den Tempusmarker „Augment“ (ϵ -) tragen, unter Betonung übrigens auch noch im Neugriechischen erhalten. Die beiden Tempora haben sich also hinsichtlich des Augments nicht verschieden entwickelt, das Augment ist also nicht im Aorist abgebaut worden, was ja denkbar wäre, wenn sich die Form zu einem bloßen Aspekt entwickelt hätte. Da andere Balkansprachen, die kein Augment aufweisen, sonst aber sehr ähnliche TMA-Verhältnisse wie das Griechische entwickelt haben, kann man schwerlich wegen eines bloßen Oberflächen-Phänomens eine ganz verschiedene Bewertung von Griechisch einerseits und Bulgarisch, Albanisch und Romani andererseits vornehmen. Gerade der Vergleich von Griechisch und Romani bringt zu Tage, dass sich die Sprachen hinsichtlich IpF. und Aor. funktional kaum unterscheiden (wenn man davon absieht, dass ein Teil des Albanischen das Perfekt häufig für den Aorist verwendet). Sollte man hier eine verschiedene Bewertung vornehmen, nur weil die morphologischen Daten verschieden sind?

Man denke auch daran, dass in Sprachen wie den germanischen, romanischen oder dem Neugriechischen nicht Imperfekt und Plusquamperfekt wie im Romani, sondern Perfekt und Plusquamperfekt strukturell zusammen gehen; vgl. Engl. *have done* und

had done, Portug. *tem feito* ‚hat gemacht‘ und *tinba feito* ‚hatte gemacht‘. Daraus kann nicht gefolgert werden, dass das Plusquamperfekt den typischen Perfekt-Aspekt übertragen bekommen hat.

Dass Aor. und IpF. vorrangig Präteritalwert haben, äußert sich auch durch eine Tendenz, auf die mich Petra CECH (p.M.) aufmerksam macht. Gelegentlich fällt eine der Kategorien weg: im Gopti (Romani-Dialekt in Slowenien) ein rezenter Schwund des Aor., im Südlach von Serbien und Makedonien wie auch in anderen Dialekten der Region (Arli, Prizren) und in den Nordöstlichen Dialekten Russlands eine Tendenz zum Schwund des Imperfekts. Wäre das System aspekt-dominiert, sollte gerade die Aspekt-Opposition erhalten bleiben.

In dieselbe Richtung weist auch eine auffällige morphologische Tendenz in den Balkansprachen. Während die älteren Sprachstufen beide Kategorien weitgehend durch verschiedene Personalmarker unterscheiden, findet später eine Annäherung statt, und zwar feststellbar im Griechischen, Albanischen und Bulgarischen:

- a) vollständig im Griechischen, wo die für das Imperfekt typischen Formantien *-on*, *-es*, *-e*, *-omen*, *-ete*, *-on* überwiegend durch die des Aorists, altgriech. *-a*, *-as*, *-e*, *-amen*, *-ate*, *-an*, ersetzt werden. Die neuen Formen lauten *-a*, *-es*, *-e*, *-ame*, *-ate*, *-an(e)*, d.h. nur in der 2. Sg. hat sich das Imperfekt durchgesetzt;
- b) überwiegend im Albanischen, wo die alte Imperfektflexion *-ë*, *-e*, *-Ø*, *-(ë)më*, *-(ë)të*, *-(ë)në* zumindest des Singular völlig verloren geht und sich zwei Typen mit neuen Markern (älter und toskisch *-nj-*, gegisch *-sh-*) herausbilden, die in der Personalflexion außer in der 3. Sg. zunehmend der des Aorists folgen: *-a*, *-e*, *(-te)*, *-m*, *-t*, *-n*, (Aor. *-a*, *-e*, *(-i/-u)*, *-m*, *-t*, *-n*) (s. BORETZKY 2000: 3, 10). Warum sollte sich ein imperfektives Präteritum an einen Perfektiv angleichen?
- c) teilweise im Bulgarischen, wo ein Unterschied zwischen den beiden Tempora noch in der 2. und 3. Sg. erhalten bleibt; heutiges IpF. *-x*, *-še*, *-še*, *-xme*, *-xte*, *-xa* gegen Aor. *-x*, *-Ø*, *-Ø*, *-xme*, *-xte*, *-xa*. Hingegen lautete das alte IpF. *-x*, *-še*, *-še*, *-xom*, *-šete*, *-xă* gegen den alten Aor. mit verschiedenen Typen, am häufigsten *-x*, *-Ø*, *-Ø*, *-xom*, *-ste*, *-še* (d.h. im Plural ganz unterschiedlich).

Der Aspektunterschied wird mehr oder weniger durch die unterschiedliche Stamm-bildung (inklusive Präfigierung) getragen. Wie man sieht, hat sich bei den Personalmarkern bald der Aorist, bald das Imperfekt durchgesetzt, oft sind aber auch neue Formen entstanden. Welche Ursachen sollte diese Annäherung haben, wenn nicht die, dass hier zwei Vergangenheitstempora vorliegen, die sich nur im Aspekt unterscheiden? Wäre der Aorist ein Aspekt, das Imperfekt aber ein Tempus, könnte man diese Entwicklung schwerlich erwarten. Tertium comparationis ist also das Tempus. Das Romani zeigt solche Entwicklungen zwar nicht, aber entscheidend ist, dass Imperfekt und Aorist im Romani praktisch gleich wie in den genannten Sprachen verwendet werden und von da her kein Anlass besteht, sie anders als für die Balkansprachen zu behandeln. Grundsätzlich gilt, dass wenn eine Sprache als aspekt-dominiert statt als tempus-dominiert charakterisiert werden soll, sie mehr aspektuelle als temporale Kontraste aufweisen sollte, was beim Romani eindeutig nicht der Fall ist (p.M. CECH).

Es war bereits erwähnt worden, dass der Aorist des Romani auch die Funktion des Perfekts trägt, und daraus ergibt sich die Frage, ob die Perfektivität eines Aorists

und die eines Perfekts identisch sind, oder ob wir hier nicht ein feineres Kategoriensystem benötigen. Man kann zwar dahin gehend argumentieren, dass eine Spezifizierung in einfache Perfektivität und Perfektivität im Sinne von *Resultativität* bzw. *Relevanz für die Gegenwart* nicht vorgenommen werden muss, weil dies praktisch keine Rolle in der Sprache spielt und keine Stütze in der Ausdrucksebene hat, aber das Verhalten des Aorists des Romani bei der Umsetzung in das PRN liefert ein starkes Argument dafür, dass dies so nicht ganz zutrifft (s.u.).

Romani und Neugriechisch ähneln sich übrigens mehr, als der bloße Vergleich der Formenbestände erkennen lässt. Zwar gibt es ein Perfekt (Typen *έχει γράψει* bzw. *γραμμένο* ‚hat geschrieben‘), aber dieses kann fast immer durch den Aorist ersetzt werden, was in der Regel auch geschieht. Deshalb ist die Form äußerst selten, man kann Dutzende von Seiten in Drucktexten durchgehen, ohne ein Beispiel zu finden, und zwar auch in Märchentexten, die ja primär mündliche Texte sind. Nur in der Funktion der experientialen Vergangenheit dürfte das Perfekt obligatorisch sein (s. DAHL 1987: 132).

Zu den Überlegungen von N. REITER (2002) hinsichtlich Aspekt und Tempus wird in einem Anhang Stellung genommen.

2. Präsens narrativum und der Aufbau von Texten

Spezialisierte Narrativformen besitzt das Romani wie auch die meisten anderen europäischen Sprachen nicht, es verwendet dafür den Aorist und eben auch das Präsens. Ein PRN kann nicht in einem isolierten Satz (Äußerung) vorkommen, weil es dann als solches nicht erkennbar wäre. Es bedarf eines gewissen Rahmens, in dem es erwartet werden kann, und dies sind narrative Texte, also solche, in denen eine (auf Vergangenen beruhende) Geschichte erzählt wird. Hier folgen Handlungen aufeinander, gewöhnlich in der Reihenfolge erzählt, in der sie abgelaufen sind. Die unmarkierte Verbform für die Erzählung ist, sofern vorhanden, ein perfektives Präteritum (Aor.), was nicht unbedingt impliziert, dass die Handlungen realiter abgeschlossen sein müssen, sie müssen nur aspektuell als solche konzipiert sein. Ein solches Vergangenheitstempus kann nun beim lebhaften Erzählen durch ein Präsens ersetzt werden, wodurch der Eindruck der Unmittelbarkeit des Geschehens geschaffen, das Geschehen in die Gegenwart geholt wird. Diese Umsetzung kann in mehr oder weniger starkem Umfang durchgeführt werden, entweder nur für einige oder für die große Masse der Präterita (Aoriste) einer Schilderung.

Ab welchem Punkt der Darstellung kann das PRN eingesetzt werden, in wie weit ist eine temporale Rahmensetzung nötig? Vielleicht bedarf es in manchen Sprachen nicht unbedingt eines Rahmens, wenn man etwa den folgenden Einsatz (Reportagestil) im Deutschen vergleicht:

Ein Mann kommt nach Berlin und trifft dort auf der Straße einen Freund.

Obwohl dieser Fall im Romani sehr selten sein dürfte, lässt er sich doch nachweisen; vgl. aus dem Kalderaš (Nordserbien; BORETZKY 1994):

žavtar me kaj munŕo dad and eg gjes te ingoras ...
 ‚ich gehe (= ging) zu meinem Vater eines Tages, damit wir ... wegbringen ...‘

Möglicherweise kommt dieser Anfang hier und da in Anekdoten vor.

Normalerweise beginnen Geschichten (von Märchencharakter) mit dem berühmten ‚Es war einmal ...‘, also dem Präteritum (genauer Imperfekt) der Kopula, oft in eine besondere Formel gekleidet; vgl. einfaches

sine jek phuro ‚es war ein Alter‘ (Erli; GILLIAT-SMITH 1908–45),

oder komplizierter (Lovari; CECH et al. 2001)

sas ka nas ‚es war weil (wo) es nicht war‘,

oder (Kalderaš; BORETZKY 1994)

sas haj sas jek caro ‚es war und es war ein Zar‘.

Der Einsatz kann auch erfolgen mit der Schilderung einer Situation (Zustände, Gewohnheiten), ausgedrückt durch Imperfeka, aus der dann die Handlung erwächst, vielleicht eher in Anekdoten als in Märchen; vgl. in (Lovari; CECH et al. 2001):

E rom pašjonas penge po baro rito ... paša paji
 ‚Die Roma lagerten (Ipf.) auf einer großen Wiese ... nahe beim Wasser‘.

Ob auch ein Beginn direkt mit einem perfektiven Präteritum möglich ist, sei dahingestellt, häufig scheint es jedoch nicht zu sein. Im Folgenden ein Beispiel aus dem Arli von Gilan/Gnjilane:

Ale disa roma ki Gilana te činen čireči
 ‚kamen einige Roma nach Gilan dass sie kaufen Kalk‘ (Ms. BORETZKY).

All diesen Anfängen vorgeschaltet werden können Einleitungen, in denen sich der Erzähler an die Zuhörer wendet. Auch dies dient dazu, die Geschehnisse in die Vergangenheit zu setzen. So in (Kald. Vojdodina; BORETZKY 1964):

No, kana aviljan zi mande, bajt te phenav tuke ... sar simas me ande munro ternimos

‚Nun, da du zu mir gekommen bist, will ich dir erzählen, wie es mir ergangen ist in meiner Jugend‘, oder (Lovari; CECH et al. 2001)

pheno tumenge inke pa žuvlja
 ‚ich werde erzählen euch noch etwas über (die) Frauen‘.

Es scheint ins Ermessen des Erzählers gestellt, ob die Handlung zunächst durch Präterita getragen wird oder gleich ins PRN gewechselt wird. Auch nachdem dieser Schritt vollzogen ist, kann der Erzähler jedoch irgendwann in den Aorist zurückfallen, und solche Wechsel finden in der Regel mehrfach statt. Es sei aber hervorgehoben, dass die wenigsten Dialekte Erzählungen mit langen Ketten von PRN aufweisen, überwiegend sind letztere nur dazwischen gestreut. Manchmal beschränken sie sich auf bestimmte Verben, besonders auf Redeverben.

Die in den Erzählungen sehr häufige Direkte Rede ist nicht die Domäne des PRN, es sei denn, in ihr wird wiederum eine Geschichte von einem gewissen Umfang erzählt. Normalerweise finden sich hier Imperative, selbständige „Konjunktive“ (*te*-Sätze), an Indikativen Futurformen, aber auch Präterita in Fragen und Antworten,

und schließlich in unabhängigen Konstatierungen, die jedoch gerade kein PRN erlauben (s.u.).

Auch der Schluss einer Erzählung bietet in der Regel keinen Anlass, das PRN einzusetzen, denn hier wird eher resümiert. Oft wird eine Geschichte mit einer festen Formel abgeschlossen, die mit der Handlung nur indirekt zu tun hat; vgl. aus dem Lovari (CECH et al. 2001)

meg ž' adjes train, te na muline
,und sie leben bis heute, wenn sie nicht gestorben sind'

oder (HALWACHS, Burgenland-Roman 2000)

taj akor aus sina i paramisi
,und so ist (war) die Geschichte aus'.

Ungewöhnlich ist die folgende Formel aus dem Westslovak. Dialekt (von SOWA 1887), die ein PRN enthält:

me odoj somas he šunavas savoro so pes kerel (PRN)
,ich dort war und hörte alles, was geschah'.

Der zeitliche Rahmen wird hier durch die vorangehenden Imperfakta gesetzt.

Die bisherigen Untersuchungen geben keinen Anlass zu der Annahme, es mache einen Unterschied, ob eine Verbform in einem Haupt- oder Nebensatz steht bzw. ob ein Satzgefüge vorliegt. Die Frage ist auch deshalb schwer zu beantworten, weil in den traditionellen Genres Nebensätze nicht besonders häufig sind (am ehesten noch Temporalsätze mit *kana/sar/kaj* und faktische Objektsätze mit *kaj* bzw. Lehnelementen). Bislang spricht mehr dafür, dass der Satztyp keine Rolle spielt. Auch die Aktionsart eines Verbs scheint ohne Belang zu sein.

Andere Textsorten wie allgemeine Erörterungen, Zustandsschilderungen u.ä. bieten ebenfalls wenig Anlass, das PRN zu benutzen, einmal weil Präterita hier eher selten sind, zum andern weil die emotionale Grundlage für PRN fehlt.

In anderen Balkansprachen lassen sich PRN ohne weiteres nachweisen. Griechische Märchen enthalten viele Beispiele, aber möglicherweise keine langen ununterbrochenen Ketten. Auch das Albanische kennt das Phänomen. Sowohl in gegischen als auch in toskischen Märchen kommt PRN vor, die Frequenz hält sich aber in Grenzen. An Formen findet sich das einfache Präsens, aber auch die spezifische albanische Aktualis-Form mit *po*, die eine Habitualis-Interpretation ausschließt, hier also besonders deutlich das Bestreben, die Handlung als gerade ablaufend darzustellen; vgl. aus dem Nordostgegischen (Kosova)

kur u çue, prap po e pvet grueja pse kish kesh te balta
,als er sich erhob (Aor.), wieder fragt (Akt.) ihn die Frau, warum er gelacht hatte (Plqu.) am Sumpf'.

Interessanterweise kann ein Präsens im Romani auch für imperfektive Handlungen verwendet werden, wie es scheint, besonders dann, wenn sie organisch in das Geschehen eingebaut sind, das heißt nicht in distanzierten Kommentaren bestehen, sondern progressive Handlungen oder selbst (kurz dauernde) Zustände wiedergeben, auf die dann weitere Handlungen folgen. Wie es scheint, hat man diesen Fall traditio-

funktionen (progressiv und usuell) frei abrufbar ist, d.h. zur Bedeutung des Präsens gehört, oder lässt sich das PRN nur pragmatisch verstehen, aus Situation und Kontext heraus verwendet und identifizierbar. Da zumindest im Romani ein PRN in der Regel erst dann gewählt wird, wenn die Erzählung in der Vergangenheit angesiedelt worden ist, oder auf andere Weise ein Vergangenheitsrahmen geschaffen wurde, scheint PRN eher eine pragmatische Funktion des Präsens zu sein. Vielleicht ist dieser Faktor, die Rahmensetzung, aber gar nicht ausschlaggebend, sondern eher die Tatsache, dass es eine Abfolge von Handlungen gibt und der Hörer/Leser auf Grund seiner Erfahrung die Handlungen automatisch als zeitliche Abfolge interpretiert. Selbst wenn diese mit Präsensformen ausgedrückt werden, ist doch klar, dass sie nicht alle die Gegenwart wiedergeben können, sondern wegen ihrer Aufeinanderfolge allenfalls eine von ihnen. Auf Grund der Rahmensetzung durch ein oder wenige Präterita zu Anfang der Erzählung folgt dann fast zwangsläufig, dass man die Erzählung als Ganze der Vergangenheit zuordnen muss.

3. Das Präsens narrativum in den Dialekten des Romani

Es ist hier nicht beabsichtigt und auch nicht möglich, eine genaue Charakteristik der Dialekte hinsichtlich der Frequenz des PRN zu geben, es sollen lediglich ungefähre Eindrücke vermittelt werden. Für eine genauere Analyse müssten große Textmengen durchgesehen werden, besonders auch um individuelle Schwankungen berücksichtigen zu können. Da Romani auch syntaktisch unter starkem Einfluss von Kontaktsprachen steht, stellt sich die Frage, ob die Frequenz etwas mit dem Gebrauch des PRN in den Kontaktsprachen zu tun hat. Vermutlich gibt es kaum eine europäische Sprache, die das Phänomen überhaupt nicht kennt, aber Unterschiede in der Häufigkeit lassen sich belegen. So scheint PRN im Englischen (COMRIE 1976: 73) seltener zu sein als in anderen europäischen Sprachen. Wenn sich nun herausstellt, dass Welsh Romani eher wenig Fälle aufweist, fragt man sich natürlich, ob beides miteinander zu tun hat. In den von SAMPSON gesammelten Geschichten findet sich zum Beispiel in Nr. 24 nur die Form *džana* (für *gile* ‚sie gingen‘). In der längeren Geschichte Nr. 27 lassen sich zwar viel mehr Formen nachweisen, aber auch hier ist PRN weit in der Minderzahl. Zudem sind es einige wenige Verben (Lexeme), die diese Form haben: *džala* ‚gehen‘, (*a*)*vela* ‚kommen‘, *lela* ‚nehmen‘, kaum andere. Auch die Redeformen gehören nicht dazu, da in dem Dialekt überwiegend die nichtflektierende Partikel (quotation marker) *xãče* gebraucht wird.

Für Sinti verfügen wir über zu wenig Texte, um etwas Genaues sagen zu können. In den zwei Geschichten in Hamelner Sinti aus HOLZINGER (1993) finden sich wohl einige PRN, aber das Präteritum bleibt doch die normale Erzählform. Die Kontaktsprache Deutsch erlaubt beim zwanglosen emotionalen Erzählen PRN jedoch in größerem Umfang. Auch im Manuš (VALET o.J.) scheint PRN eher selten zu sein, in zwei überprüften Geschichten ist die Form auf jeweils einen kurzen Erzählabschnitt begrenzt.

Von den Nordöstlichen Dialekten (NOD) zeigt der Nordrussische Dialekt begrenzt solche Formen: Zwar ist PRN nach Stichproben nicht wirklich selten, aber bei genauerem Hinsehen sind es vornehmlich einige wenige Verben: *phenela* und *rakirla* ‚sagen‘, *pučela* ‚fragen‘, also Redeformen; andere PRN scheinen eher Ersatz für Im-

o sabati avilo dešuduj i rat, was mit Plqu. (s.u.) wiedergegeben werden kann:
,es war 12 Uhr nachts geworden’.

Ganz zum Schluss findet sich die Formel

othe ka sinom, athe avilom
,ich war dort und bin hierher gekommen’,

also eine vom Hauptgeschehen abgesetzte formelhafte Konstatierung.

Auch das Arli (Kosova, Makedonien) weist PRN durchaus nicht selten auf. Sätze können mit einem Aorist beginnen, auf den ein PRN folgt, oder man findet die umgekehrte Anordnung, ohne dass ein konkreter Grund erkennbar wäre:

Alo jek čhibano, ingarol pese jek sanduko
,es kam ein Albaner, bringt mit sich einen Sarg’;

Uštel okova čireči, lilja te topindžol upr-o xer
,es hebt sich dieser Kalk, begann sich zu ergießen über den Esel’. (Ms. BORETZKY)

Nicht sehr verschieden davon ist die Erzählweise im Erli von Sofia (GILLIAT-SMITH 1908–45). Zwar begegnen uns auch hier viele PRN, aber wir haben auch viele Wechsel zwischen PRN und Aor., die eher unmotiviert erscheinen:

Del (präs.) *la i daj i pošom, kerel* (präs.) *lake kbil arenca. Liljas pes* (prät.) *i čhaj lakeri, geli* (prät.) *oj-da ki len*
,Die Mutter gibt ihr die Wolle, macht ihr Butter mit Eiern. Ihre Tochter machte sich auf, auch sie ging zum Fluss’.

In eher begrenztem Umfang ist PRN auch in den Paspatischen Texten (PASPATI 1870) nachweisbar. Hier stellt sich die Frage, wie es sich mit der Kontaktsprache Türkisch verhält, und ob bei starkem türkischem Einfluss die Zahl der PRN zurückgeht.

In SB II (Nordostbulgarien als Zentrum) lässt sich PRN ebenfalls in verschiedenem Umfang nachweisen. Bugurdži (Kosova) zeigt die Form, je nach Erzähler, verschieden häufig, bei manchen Erzählern in einzelnen Abschnitten nicht nur bei den Rede-*verben vakerla, pušla*, sondern in manchen Abschnitten gehäuft, z.B. *lel* ,nimmt’, *ingalel* ,bringt’, *mukel* ,lässt’, darunter ganz geläufig Präsentien, die das Imperfekt ersetzen. Selbst Kalajdži aus Nordostbulgarien, das unter starkem türkischen Einfluss steht, weist solche Formen gar nicht so selten auf. Allgemein gilt aber, dass PRN nirgends so durchgehend vorkommt wie in Vlachdialekten. Am weitesten verbreitet dürfte es bei den Verben der Direkten Rede ,sagen’, ,erzählen’, ,fragen’ sein.

So ist im Allgemeinen der Aorist die unmarkierte Erzählform, die durch markiertes Präsens ersetzt werden kann. In manchen Fällen scheinen die Präteritalformen jedoch eine bestimmte Bedeutung zu haben, die es nicht erlaubt, sie durch Präsentien zu ersetzen, nämlich die eines Perfekts oder eines Plusquamperfekts.

4. Das Präteritum in der Funktion von Perfekt und Plusquamperfekt

Das Plusquamperfekt ist wohl überall im Romani selten geworden, in manchen Dialekten wohl in temporaler Funktion außer Gebrauch geraten. Schon von der Frequenz her ist daher zu erwarten, dass es durch den Aorist ersetzt werden muss. Die Frage ist nun, ob es wie Aor. und Ipf. in Erzählungen/Textpassagen, die PRN ganz geläufig aufweisen, auch durch PRN-Formen ersetzt werden kann. Wie es scheint, ist dies nicht der Fall. Die Umsetzung vom Plusquamperfekt in Aorist/Imperfekt ist bereits so etwas wie die Neutralisierung eines markierten Tempus, eine Rückstufung in Richtung Gegenwart, auf die keine weitere Rückstufung folgen kann. An vielen Beispielen lässt sich zeigen, dass Präsensformen hier nicht vorkommen. Inhaltliche Vorvergangenheitsformen lassen sich am besten in Satzgefügen identifizieren, die betreffende Form muss aber nicht im Nebensatz stehen; vgl. aus dem Westslowak. Dialekt (von SOWA 1887):

kana pocind'as (Aor.) *savoro, jon peske d'ivinen* (PRN), *hoj s-oda gono razinel* (PRN)

‚als er alles bezahlt hatte, wundern sie sich, warum er den Sack schlägt‘

aus dem Kalderaš der Vojvodina (BOREZKY 1994):

kana gæle, ma(j) naj, sa xaline e čavće kodola e šalja

‚nachdem sie gegangen waren, ist (= war) nichts mehr da, alles hatten die Dohlen gefressen, diese Kleie‘;

samo so dja ande phuv, pojavil pe e vila
‚kaum hatte er geschlagen (Aor.) auf den Boden, erscheint (PRN) die Vila (Fee);

ali nakhas pale kothar katar nakblo mnřo phral
‚aber wir gehen (PRN) wieder dort durch, wo langgegangen war mein Bruder‘.

Der Umkehrschluss gilt natürlich nicht, das heißt Aor.-Formen im Kontext von PRN müssen nicht Vorvergangenheitswert haben.

Nun zum Perfektwert des Aorists. In den Dialekten/Texten, in denen das PRN gegenüber dem Aorist überwiegt oder zumindest über ganze Passagen hin gebraucht wird, scheint dieser vor allem in der Direkten Rede vorzukommen, wenn auch nicht ganz auf sie beschränkt zu sein, während ein PRN praktisch fehlt. Es stellt sich daher die Frage, was die Gründe hierfür sind. Ist es einfach ein Charakteristikum dieses Redetyps oder gibt es einen funktionellen Grund, der den Gebrauch des PRN hier blockiert. Schauen wir uns einige Beispiele an.

‚*aba bokhalo sim, truřalo sim taj či xalem* (Aor.) *khanči aba trin djes*“ (Lovari; CECH et al. 2001)

‚ich bin hungrig, ich bin durstig und habe schon drei Tage nichts gegessen‘.

Hier hat *xalem* offenbar Perfektfunktion, es konstatiert das Hungrigsein als einen in die Gegenwart reichenden Zustand. Nicht so eindeutig im folgenden Beispiel aus demselben Text:

„*Aj ka gelan, Hulbica?*“

„*Aj simas, simas, andem, xasardem les.*“

‚Und wo bist du hingegangen, Hulbica?‘ ‚Ich war (hier und da), habe (etwas) gebracht, habe es (aber) verloren‘.

In diesem Fall lässt sich *xasardem* zwar ebenfalls so deuten, nicht aber *gelan*, das in keinen ausgesprochenen Zustand zu resultieren scheint. Indessen mag es für die Setzung des Präteritums (als Perfekt) ausreichen, dass „the sentence incorporates both the present moment and the time of the previous situation referred to in the sentence which has continuing current relevance“ (COMRIE 1985: 33), d.h. es muss sich nicht ausgesprochen um ein in die Gegenwart reichendes Resultat handeln. Es dürfte von Bedeutung sein, dass auch das Deutsche (und das ältere Französisch mit erhaltenem *passé simple*?) in solchen Fällen das Perfekt gebraucht (niemand sagt natürlicherweise: Wo gingst du hin? oder ‚ja, wir taten es‘. Indes ist das Prät. durchaus bei einer Befragung nach aufeinander folgenden Ereignissen möglich: ‚Wann kamen sie dort? Was taten Sie dann?‘ usw.)

Aus einem anderen Dialekt lassen sich wiederum beide Fälle nachweisen (Sepečides; CECH/HEINSCHINK 1996):

„*Ej hodža, vakerela, ačhilan sasti rat?*“

‚Ej Hodscha, sagt(e) er, bist du die ganze Nacht geblieben?,

mit *ačhilan* als Beschreibung eines länger andauernden Zustands, der für die weitere Geschichte relevant ist, und

„*ama vaker o dorus, vakerela, hidžek šafki dikblan?*“

‚aber sag es gerade heraus, sagt(e) er, hast du kein Licht gesehen?‘

Hier hat *dikblan* weniger klaren Perfektcharakter, ist aber doch von Bedeutung für die weitere Handlung.

Wie es scheint, gibt es kaum Beispiele für das experientiale Perfekt, inhaltlich etwa ‚ist jemals X eingetreten?‘, und im Antwortsatz ‚ja, X ist eingetreten‘ (s. DAHL 1987: 132). Dies scheint die einzige Funktion zu sein, in der es im Griechischen obligatorisch ist.

Es fragt sich, ob die hier gebotene Erklärung, die von der Funktion der Formen ausgeht, die angemessene ist, oder ob eine anders gelagerte eher zutrifft. Schauen wir uns an, was passieren würde, wenn wir die Präteritalformen durch das Präsens ersetzen, z.B. *ka džas* wörtlich ‚wo gehst du hin‘ statt *ka gelan* ‚wo bist du hingegangen‘ bzw. *anav, xasarav* ‚ich bringe etwas‘ bzw. ‚ich verliere es‘. Im ersten Satz, der isoliert ist, könnte *ka džas* nur präsentisch als ‚wohin gehst du?‘ verstanden werden. Es gibt im Text oder aus unser allgemeinen Kenntnis der Dinge heraus keinen Anhaltspunkt dafür, es präterital zu interpretieren. Dasselbe scheint auch für das zweite Beispiel zuzutreffen, aber hier folgen immerhin zwei Verbformen aufeinander, die präsentisch nur dann gedeutet werden könnten, wenn die Handlungen gleichzeitig liefen. Da dies hier keinen Sinn macht, ließe sich eventuell doch auf Vergangenheitshandlungen schließen, auch wenn Präsensformen gebraucht worden wären, besonders auch wegen des vorangehenden *simas* ‚ich war‘. Also doch die Direkte Rede als der entscheidene Faktor? Dagegen spricht, dass Folgen von mehreren Präterita in der Direkten Rede, die auch als zeitliche Folgen gedeutet werden können, in den Texten praktisch kaum

vorkommen. Dies würde wiederum mehr für Verständlichkeit als den entscheidenden Faktor sprechen. Bislang steht uns keine Evidenz aus anderen Sprachen zur Verfügung, aber es spricht viel dafür, dass Sprachen mit ähnlichem Tempusbestand sich genau so wie das Romani verhalten, wir es also nicht mit einzelsprachlichen und vielleicht nicht einmal mit sprachlichen Regeln im engeren Sinne zu tun haben, sondern eher mit quasi-universalen pragmatischen Regeln.

Nun finden sich Präterita aber auch in der Erzählung selbst, und zwar, wie oben ausgeführt, solche, für die sich bislang kein Grund finden lässt, wo der Erzähler also einfach in den (unmarkierten) Aorist zurückfällt. Dies ist sicher der Fall in Texten/Dialekten, in denen Aorist und Imperfekt ohnehin ganz häufig sind, gegenüber dem PRN überwiegen, oder sich in der Frequenz die Waage halten. Kann aber in Texten bzw. Textpassagen mit überwiegendem PRN für Aoristformen eine funktionale Begründung gefunden werden?

In der oben analysierten Lovari-Geschichte vom Teufel gibt es zwei Sätze mit Präterita, die deutlich anders als die mit PRN zu bewerten sind:

o jeg časo avel, lesko časo načilas, si te žaltar
,es wird ein Uhr, seine (i.e. des Teufels) Zeit ist vorüber(gegangen), er muss gehen’.

Während *avel* (für *avilas*) noch als vorgänglich zu werten ist, zeigt die Übersetzung ‚ist vorüber’ für *načilas*, dass ein erreichter Zustand, der in die Gegenwart wirkt, wiedergegeben wird. Und ein wenig danach für denselben Inhalt:

ecera dikhel, aba leski vrama gelitar
,plötzlich sieht er, seine Zeit ist schon vergangen’.

Bei genauerem Hinsehen entpuppen sich die Formen aber als Substitute von Plusquamperfekta, denn die Präsensformen sind PRNs, das heißt die Geschichte ist in der Vergangenheit situiert und der Aorist gibt die Vorvergangenheit wieder. Ähnlich verhält es sich offenbar im folgenden Satz (Kalderaš Nordserbien; BORETZKY 1994):

aven (PRN) peskə khəre haj mothon (PRN) peskərengə so kərde
,sie kommen zu sich nach Hause und erzählen ihren Leuten, was sie gemacht haben’.

Bei Umsetzung der PRN ins Präteritum ergäbe dies: „Sie kamen zu sich nach Hause und erzählten ihren Leuten, was sie gemacht hatten“.

Wir brauchen also für die Identifizierung von „Perfekt-Substituten“ Kontexte, in denen keine PRN-Formen, sondern allenfalls andere Verbformen vorangehen. In einer in Ich-Form geschriebenen Erzählung, in der sich die Sprecherin an das Konzentrationslager erinnert, sagt sie im Hinblick auf ein Ereignis:

šoha či bisterdem kodo: ...
Nie habe ich das vergessen: ...

Die Relevanz für die Gegenwart ist evident.

Die Chancen, solche „Perfekta“ zu finden, sind besonders groß am Ende von Erzählungen. Wie auch das folgende Beispiel zeigt, haben solche Sätze am ehesten Kommentarcharakter:

kadaj paramiči majdur denas (Ipf.), *ži xasardam amare nipon, mundarde le*

‚diese Geschichte(n) pflegte man weiter zu geben, bis wir unsere Leute (Familien) verloren haben, (bis) man sie getötet hat.‘

Ebenso im Kalderaš (BORETZKY 1994):

Amende kaj řom kãren bokoli. Amen sičiljam te xaz bokoli.

‚Bei uns, bei den Roma, macht man Fladenbrot. Wir haben uns daran gewöhnt, Fladenbrot zu essen (und bewahren diese Gewohnheit bis heute)‘.

Kann man somit sagen, dass Romani zwar über kein Perfekt verfügt, gelegentlich aber doch die Funktion des Perfekts einen Ausdruck findet?

Sprachen, die über ein Perfekt verfügen und es häufig einsetzen, scheinen sich genau so wie Romani zu verhalten. Gegisches Albanisch (Märchen) zeigt in der Direkten Rede kein PRN und selten Aoriste, dafür aber, wie auch BUCHHOLZ und FIEDLER (1987: 130) sagen, Perfektformen, die sich kaum vom Aorist unterscheiden; vgl. *për qitâ kom keshë* ‚deswegen habe ich gelacht‘ (bezogen auf eine vorangehende Frage); und weiter in der Frage: *çka më ke thirrë* ‚was (warum) hast du mich gerufen‘.

Es bleibt jedoch zu untersuchen, ob hier das Perfekt nicht eher eine Funktionserweiterung erfahren hat. In toskischen Dialekten, besonders in solchen, die unter griechischem Einfluss stehen, kommen Perfekta selten vor, hier findet man an dieser Stelle Aoriste. Damit gleichen sie dem Griechischen, in dem (auch experientiale) Perfektformen äußerst rar sind.

5. Schluss

Allgemein sollte also gelten: Die Funktionsbestimmung muss von den Verbformen als Ganzen, nicht nur von Markern ausgehen. Marker können die aktuelle Funktion anzeigen, können aber auch bloßer historischer Ballast sein. Man sollte sich unvoreingenommen anschauen, was in einer einzelnen Sprache vorliegt, ohne sich Dogmen zu unterwerfen, zum Beispiel die Daten so zu deuten, dass sie in ein Modell binärer Merkmale passen. Es ist ja allgemein bekannt, dass eine große Zahl von Sprachen mehr als drei Tempora aufweist. Welches die Hauptkategorien und welches die Nebenkategorien sind, ist von Sprache zu Sprache verschieden und kann sich durch Sprachwandel verschieben.

Für das Romani dürfte gelten: Präsens und Präteritum stehen in einer Tempusopposition zueinander. Wollten wir das Prät. nur als Perfektiv ohne Tempuswert deuten, würde überhaupt nicht verständlich werden, warum ein PRN möglich geworden ist: Das Ziel ist ja, die Handlung aktuell erscheinen zu lassen, in die Gegenwart zu holen. Bei einer aspektuellen Betrachtung wäre es eine Versetzung aus dem perfektiven in den imperfektiven Aspekt, d.h. in die Unabgeschlossenheit, was eigentlich keinen Sinn macht. Dies wird besonders deutlich dann, wenn auch Imperfekta durch Präsentien ersetzt werden: beide hätten nach DAHL ja imperfektiven Aspekt.

PRN ist vermutlich kein Universale, es ist aber potentiell möglich in Sprachen, die die entsprechenden Tempora aufweisen.

Wo der Aorist des Romani Perfekt- oder Plusquamperfektfunktion trägt, ist eine Ersetzung durch PRN nicht möglich.

Anhang

Auch N. REITER hat sich mehrfach zu den Problemen von Aspekt und Tempus geäußert. In REITER (2002) wird ein zweischichtiges Begriffssystem entwickelt, bezogen einerseits auf außersprachliche (Perspektive und Tempo), eher universal anwendbare, andererseits auf sprachliche, eher nur einzelsprachlich nachweisbare Kategorien (Aspekt und Tempus). Die sprachliche Entsprechung für die Perspektive (Nah- bzw. Fernbetrachtung eines Vorgangs) ist der Aspekt (imperfektiver bzw. perfektiver Aspekt). Das Verhältnis von Tempo (Dehnung bzw. Raffung eines Vorgangs) und Tempus ist jedoch komplizierter, da sich auch das Tempo direkt in Verbalkategorien manifestieren kann. So ist der Aorist, anders als das Imperfekt, nach Reiter (S. 82f.) eine zeitlose Kategorie, die lediglich Zeitraffung bewirkt, auch wenn die überwiegende Zahl von Aoristen Vergangenheitshandlungen beschreibt. Diese Auffassung begründet Reiter unter anderem damit, dass sich auch Aoriste finden, die die Handlung in der Zukunft ansiedeln oder direkt zeitlos sind (gnomischer Aorist). In der Sicht des Verfassers beschreiben solche Fälle jedoch zunächst einen Einzelvorgang der Vergangenheit, der dann exemplarisch, zeitlos, für alle vergleichbaren Fälle steht (vgl. serbokr. *Dva loša ubiše Miloša* ‚Zwei Schlechte haben Milos erschlagen‘, d.h. ‚Gegen eine Übermacht ist auch der Gute/Starke machtlos‘). Hinter Reiters Auffassung scheint die Überzeugung zu stehen, dass es möglich sein muss, für alle Verwendungsweisen einer morphologisch-grammatischen Kategorie (die notwendige Grundlage all unserer Überlegungen!) eine einzige, übergeordnete Funktion aufweisen zu können; vgl. S. 83: „Wird ihm (sc. dem Aorist) auch nur in einer Anwendung Zeitlosigkeit bescheinigt, dann ist er zeitlos insgesamt, folglich auch kein ‚Vergangenheitstempus‘“. Es ist zu bezweifeln, ob man mit diesem Grundsatz für irgendeine grammatische Kategorie eine noch nachvollziehbare einheitliche Charakterisierung geben kann, denn erfahrungsgemäß finden sich immer Verwendungsweisen, besonders idiomatisierte oder auf der Grenze dazu befindliche, die sich nicht unter eine gegebene Definition/Charakterisierung subsumieren lassen. Grammatische Kategorien entwickeln sich und sollten daher nicht statisch betrachtet werden. Man muss berücksichtigen, dass sich auch ihre Funktionen wandeln, neue Verwendungsweisen (bedingt durch inhaltliche Ambivalenz und nachfolgende Reinterpretation) hinzukommen, funktional sich unter Umständen eine Haupt- und mehrere Nebenfunktionen entwickeln. Die PRN-Funktion des Präsens wird erst auf der Grundlage der Funktion der aktuellen Gegenwart verständlich. Futura entwickeln sich aus volitiven Konstruktionen (s. Balkansprachen). Perfektkonstruktionen gehen sehr oft in unmarkierte Präterita über, wenn zum Beispiel aoristähnliche Kategorien schwinden. Viele Sprachen haben keine einheitliche Imperfektkategorie, sondern entweder eine Progressivkategorie oder eine Habitualiskategorie oder beides nebeneinander. Im Nachhinein kann sich eine Form durchsetzen und beide Funktionen übernehmen. So wird es unwahrscheinlich, dass es *den* Aorist oder *das* Imperfekt gibt, ganz gleich auf welcher Entwicklungsstufe wir eine Sprache antreffen. Ebenso kann man auch annehmen, dass in der Regel das Deminutiv prototypisch die Kleinheit bezeichnet und dass man die anderen Verwendungsweisen kaum verstehen kann, wenn man nicht von dieser als auch dem historischen Kern der Kategorie ausgeht. Eine Definition für eine Kategorie, die alles unter einen Hut bringen will, gerät dann eventuell so abs-

trakt, dass sie umständlicher Explikationen bedarf und letztlich wieder in disparate Bestandteile zerfällt. Der Verfasser bevorzugt eine auf dem Prototypie-Prinzip beruhende Herangehensweise, und unter dieser kann man den Aorist des Romani wie auch der Balkansprachen eben nur als ein Vergangenheitstempus verstehen. Es ist nicht einzusehen, warum das Imperfektum einen Tempo-Wert wie auch einen Tempuswert haben soll, der Aorist aber nur einen Tempo-Wert. Warum dann die Annäherung der beiden Kategorien hinsichtlich der Flexion in den Balkansprachen? Warum die Bewahrung des Augments in beiden Kategorien im Griechischen? Wie schon oben ausgeführt, sind in der Sicht des Verfassers solche Verbkategorien nicht nur Tempora oder nur Aspekte, sondern sie haben im konkreten Fall einen Tempus-, einen Aspekt- und gegebenenfalls auch einen Moduswert. So ansprechend die Überlegungen Reiters zu Perspektive und Tempo auch klingen – man muss sich eben doch fragen, ob es nicht eher metaphorische Verstehenshilfen als (außer)linguistisch dingfest zu machende Kategorien sind. In der Sicht Reiters bleibt das Imperfekt als einziges Tempus, da auch das Präsens nicht als solches anerkannt werden kann. Dann stellt sich aber die Frage, ob es so ein System geben kann. Für den nominalen Bereich würde vermutlich niemand behaupten, dass Sprachen mit nur einem Genus, einem Numerus bzw. nur einem Kasus vorkommen. Für die Verbbereich liegen die Dinge in der Tat etwas komplizierter. In der Kreolistik ist versucht worden, ein TMA-System zu postulieren, das genau ein Tempus, einen Modus und einen Aspekt enthält, markiert durch je einen freien Marker. Alle nicht entsprechend markierten Verbformen sind dann auch funktionell unmarkiert. Für die Balkansprachen würde dies bedeuten, dass ein Imperfekt vorliegt, das Präteritum ist, während alle anderen Kategorien zeitlos sind (aber was ist mit dem Futur?). Für den Aspekt wird es schon schwieriger. Einerseits manifestiert er sich im Wortstamm (slawische Sprachen und Neugriechisch), andererseits auch in den traditionellen Tempuskategorien, zum Beispiel dem Imperfekt (imperfektiv), aber vielleicht nicht dem Aorist (perfektiv?). Dem Aorist wäre aber auch ein Tempo, in dem Fall Zeitraffung, zuzusprechen, allen anderen dann das Tempo Zeitdehnung? Die Schwierigkeit, den Reiterschen Ansatz zu deuten, ergibt sich auch daraus, dass nicht klar wird, ob sich seine Überlegungen nur auf das ältere Serbokroatische oder die slawischen Sprachen insgesamt oder auf alle Balkansprachen beziehen oder manche Kategorien als quasi universal verfügbar (nicht vorhanden) betrachtet werden.

Literaturverzeichnis

- BUCHHOLZ, Oda; FIEDLER, Wilfried (1987): *Albanische Grammatik*. Leipzig.
- BORETZKY, Norbert (1993a): *Bugurdži. Deskriptiver und historischer Abriß eines Romani-Dialekts*. (=Balkanologische Veröffentlichungen 21). Wiesbaden.
- BORETZKY, Norbert (1993b): „Conditional sentences in Romani“. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* (STUF) 6. 83–99.
- BORETZKY, Norbert (1994): *Romani. Grammatik des Kalderaš mit Texten und Glossar*. (=Balkanologische Veröffentlichungen 24). Wiesbaden.
- BORETZKY, Norbert (2000): „Natürlicher morphologischer Wandel. Die Entwicklung des Imperfekt Aktiv im Albanischen“. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 36/1. 1–28.

- CECH, Petra; HEINSCHINK, Mozes (1996): *Sepečides-Romani: Grammatik, Texte und Glossar eines türkischen Romani-Dialekts*. (=Balkanologische Veröffentlichungen 34). Wiesbaden.
- COMRIE, Bernard (1976): *Aspect: an Introduction to the Study of Verbal Aspect and Related Problems*. Cambridge.
- COMRIE, Bernard (1985): *Tense*. Cambridge.
- DAHL, Östen (1987): *Tense and Aspect Systems*. Oxford.
- HOLZINGER, Daniel (1993): *Das Rômanes. Grammatik und Diskursanalyse der Sprache der Sinte*. (=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 85). Innsbruck.
- GILLIAT-SMITH, Bernard (1908–1945): [Erli-Texte aus Sofia]. In: *Journal of the Gypsy Lore Society* II-VII, XXIV.
- HALWACHS, Dieter; GÄRTNER-HORVATH, Emmerich; WOGG, Michael (Hrsg.) (2000): *Der Rom und der Teufel. Märchen, Lieder und Erzählungen der Roma aus dem Burgenland*. Klagenfurt.
- IGLA, Birgit (1996): *Das Romani von Ajia Varvara. Deskriptive und vergleichende Darstellung eines Zigeunerndialekts*. (=Balkanologische Veröffentlichungen 29). Wiesbaden.
- KOCHANOWSKI, Jan (1963): *Gypsy Studies* II. (=Texte und Glossar des Baltischen Dialekts). New Delhi.
- MATRAS, Yaron (2001): „Tense, aspect, and modality categories in Romani”. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* (STUF) 54,2. 162–180.
- MATRAS, Yaron (2002): *Romani: A Linguistic Introduction*. Cambridge.
- PASPATI, Alexandros G. (1870, 1973): *Études sur les Tchinghianés ou Bohémiens de l'Empire Ottoman*. Constantinople.
- REITER, Norbert (2002): *Balkansprachliche Übersetzungen russischer Gerundien*. Wiesbaden.
- SAMPSON, John (1924–1929): “Welsh Gypsy folk-tales”. In: *Journal of the Gypsy Lore Society*. Third series III–VI, VIII.
- SOWA, Rudolf von (1887): *Die Mundart der slowakischen Zigeuner*. Göttingen.
- UHLIK, Rade (1939–41, 1944, 1946–49, 1954): „Serbo-Bosnian folk-tales“ (ed. F. G. ACKERLEY). In: *Journal of the Gypsy Lore Society*.
- VALET, Joseph (o.J.): *Contes Manouches*. 2 Bde. [Selbstverlag]